
Studienbrief 4/2017

Schönstatt, im Dezember 2017



Liebe Leser des Studienbriefs,

wir stehen im Kentenich-Jahr und wollen seinem Gründergeist nachspüren. Hierfür hat uns Herr Robertz einen Artikel geschrieben, der uns nachvollziehen lässt, was Pater Kentenich selbst erlebt, durchlebt und überlebt hat. Im Liebesbündnis hat er sich letztlich gerettet erlebt und

dieses zu seiner Sendung erklärt, aber nicht ohne auf die Schwierigkeiten zu verweisen, die es zu überwinden galt.

Im Nachhinein scheint sich im Leben Pater Kentenichs ein Plan entfaltet zu haben, den wir heute leichter zu erkennen vermögen als es dem jungen Pater Kentenich möglich war. Er war doch im Dunkel des Glaubens befangen und musste sich auf sein Liebesbündnis verlassen, das ihm immerhin schon als eine sichere Hilfe in seinem jungen Leben widerfahren war, obwohl ihm diese Erfahrung nicht wie eine Erscheinung geschenkt wurde, sondern sich durch Leid und Verlassenheit nach und nach erschlossen hatte. So kann er auch uns nahe auf unserem Lebensweg sein und wird uns beistehen, wenn wir uns an ihn wenden.

Aber Pater Kentenich hat nicht nur unter den idealistisch philosophischen Ideologien gelitten, sondern hat auch deren Auswirkungen im Menschen, in der Kirche und in der Gesellschaft erkannt und auch nach Lösungen gesucht. So hat er schon als junger Lehrer auf Vertrauenspädagogik gesetzt und konnte bei Klassenarbeiten darauf vertrauen, dass seine Schüler nicht abschreiben, auch wenn er den Unterrichtsraum zwischendurch verließ.

Als er dann in der aussichtslosen Situation des neuen Studienheims Spiritual wurde, hat er mit seiner Bindungs- und Vertrauenspädagogik die Herzen der Schüler erreicht und mit diesen gemeinsam die aufgelaufenen Probleme gelöst. Die Lösung dieser Probleme allein war ihm nicht genug, er wollte als Spiritual auch die Herzen der Schüler an die Gottesmutter binden, weil er diese als die eigentlich Wirkende erlebte und sah. So kam es dann zur Marianischen Kongregation mit dem Kapellchen als Versammlungsort und letztendlich zum Liebesbündnis im Gnadenort

Dass sich dies in ein paar Jahren mit Schülern so entwickeln konnte, war sicher nicht selbstverständlich. Dies war auch Pater Kentenich klar und er ahnte und erkannte dahinter einen größeren Plan. Was sich in ihm während seiner Studienzeit als Zeitnot vollzogen hatte und einer zeitgeschichtlichen Wende gleichkam, sollte jetzt richtig entfaltet werden. In Pater Kentenich entwickelten sich Schritt für

Schritt Lösungsansätze für diese Zeitnot. Was heute das Schönstattwerk darstellt – über 100 Jahre nach den ersten Ansätzen im Studienheim in Schönstatt – überzeugt, dass es nicht allein Menschenwerk ist. Das „NICHTS OHNE DICH – NICHTS OHNE UNS“ hat sich als fruchtbar erwiesen.

So hat Herr Robertz mit Recht formuliert: „Den Menschen dieses Ineinandergreifen von menschlichem und göttlichem Handeln zu vermitteln war die Aufgabe von P. Kentenich, ist die Aufgabe des gesamten Schönstattwerkes.“

Möge Ihnen Pater Kentenich durch diesen Artikel näher kommen und geistiger Begleiter Ihres Lebens werden.

Ihr *Ernst M. Kauler*

Gedanken zu Pater Kentenich

Was war / was ist sein Anliegen?

Die Schönstattbewegung wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts gegründet. Gründungsdatum ist der 18. Oktober 1914, der Tag, an dem Pater Kentenich zusammen mit den Schülern des Studienheimes im heutigen Urheiligtum ein Bündnis, einen „Vertrag“ mit der Gottesmutter geschlossen hat. Bei diesem Vertrag handelt sich um die Einleitung zu dem ersten Vortrag, den er vor der neugegründeten Mariani-schen Kongregation des Studienheimes gehalten hat. Diese „Einleitung“ also bildet die Grundlage für das gesamte Schönstattwerk und wird als „Gründungs-urkunde“ bezeichnet.



Diese Gründungsurkunde hatte einen Vorläufer, nämlich die Vorgründungs-urkunde aus dem Jahr 1912. Bei ihr handelt es sich um seine Antrittsansprache als neuer Spiritual des Studienheimes in Schönstatt. In ihr gab er den Schülern der beiden oberen Klassen geistliche Instruktionen, breitete vor ihnen sein pädagogisches Programm aus und ermuntert sie zur Persönlichkeitsbildung „unter dem Schutze Mariens“. Dieser Vortrag war für ihn gewissermaßen ein Abtasten, ob seine Ideen, seine Vorstellungen überhaupt von den Schülern angenommen würden, ob sie also realisierbar waren. Besonders beachtenswert ist vor allem, dass hier, allerdings noch ein wenig verdeckt, ein Herzensanliegen von ihm angesprochen wird, nämlich die Freiheitserziehung, denn die Erziehung hin zu einer eigenständigen Persönlichkeit sollen die jungen Leute *selbst* vornehmen. In ihre eigenen Hände, nicht in die Hände von Institutionen oder von anderen Menschen, legt er also ihre Erziehung.

Bereits mit diesem Vorgang wird ganz deutlich erkennbar, dass Pater Kentenich nicht abstrakt, gewissermaßen „vom Schreibtisch“ aus, ein theologisches Lehrgebäude errichten wollte, sondern dass das konkrete Leben im Vordergrund stand. Er wollte den normalen Menschen in seinem alltäglichen Leben ansprechen. Und nur in einem ständigen Kontakt mit dem realen Leben konnte er seine Ideen weiterentwickeln. Alles, was aus der Vorgründungs- und vor allem aus der Gründungsurkunde gewachsen ist, ist somit gewachsen in einem ständigen und unmittelbaren Austausch mit der Lebensrealität, mit dem ganz normalen Alltagsleben.

In diesen zwei Jahren zwischen der Vorgründungs- und der Gründungsurkunde machten die Jungen die erstaunliche Erfahrung, dass die Anregung von Pater Kentenich, ihre Persönlichkeitsbildung unter dem Schutze Mariens vorzunehmen, keine bloße Floskel war, sondern dass die Gottesmutter ihnen tatsächlich erzieherische Hilfe gegeben hatte, dass sie in dieser Welt zwar nicht sichtbar, aber dennoch real gegenwärtig ist und wirkt. Zugleich hatten sie aber auch bemerkt, dass ihr Mittun, dass ihr eigenes Bemühen gefordert war. Aktivität des einzelnen Menschen ist also nötig, um die Unterstützung der Gottesmutter zu erhalten. „Nichts ohne Dich – nichts ohne uns“ konnte deshalb Pater Kentenich später formulieren. Das Ineinandergreifen von natürlichen und übernatürlichen Kräften, von menschlicher und göttlicher Initiative ist hier zu spüren.

(Es ist lohnenswert, über diese Sätze nachzudenken, da sie im Gegensatz stehen zum heute weit verbreiteten Denken, welches Gott und das Jenseits in das unendliche Weltall verbannt. Gott steht nach dieser Auffassung dem Geschehen in der Welt völlig teilnahmslos gegenüber, am Schicksal der Menschen hat er ebenfalls keinerlei Interesse. Gott und damit das Jenseits sind jedoch Realität in dieser Welt. Und der Schöpfergott nimmt den Menschen, sein Geschöpf, ernst. Mit ihm zusammen will er in dieser Welt wirken, erwartet dessen Mittun – welche eine hohe Auszeichnung und Erhebung des Menschen, von Gott trotz dessen unerreichbarer Größe gleichsam wie ein Partner angesehen zu werden. Dass Gott sich den Menschen zuwendet, dass er Interesse an ihnen hat, zeigt sich in der Reaktion der jungen Männer, die sich begeistern ließen von den Ideen Pater Kentenichs, zeigt sich darin, dass es sich nicht um ein Strohfeuer bei ihnen handelte, sondern dass sie sich bemühten, diese Ideen in ihrem Leben – sogar nach ihrer Einberufung in den Kriegsdienst – zu verwirklichen. Pater Kentenich selbst sah darin eine Bestätigung seines Denkens und Handelns. Das offensichtlich gottgewollte gemeinsame Wirken von Gott *und* Mensch wurde ein grundlegender Aspekt für den Aufbau des Schönstattwerkes.)

Nach dieser Erfahrung des tatsächlichen und erkennbaren Wirkens der Gottesmutter reifte bei den Schülern eine darüber hinausgehende Erkenntnis, nämlich diesen Erziehungserfolg nicht als einen einmaligen, nur auf sie selbst bezogenen Vorgang betrachten zu dürfen, sondern in ihm zugleich die Aufgabe zu sehen, auch

spätere Generationen darin einzubeziehen, ihre eigenen Erfahrungen also weiterzugeben.

Damit war bei den Jungen die geistliche Grundlage für den Vortrag vom 18. Oktober 1914 gelegt. Pater Kantenich konnte diesen Vortrag halten in der vollen Überzeugung, dass die jungen Männer sich dessen Inhalt zu Eigen machen würden. Die Richtigkeit seines Denkens und Handelns, nämlich sowohl die Reaktion der Menschen als auch die Ereignisse in der Welt in seine Überlegungen einzubeziehen, hatte sich damit gezeigt. Er selbst konnte sich in einem zentralen Punkt seines Vorgehens bestätigt sehen. Aus dem Verhalten der Menschen und dem Zeitgeschehen lässt sich somit das Wollen Gottes erkennen. Daraus wiederum ergeben sich Anregungen - richtiger gesagt: Anforderungen an den Menschen, sein Denken und Handeln entsprechend auszurichten, aus allen Begegnungen und Ereignissen also Hinweise Gottes zu entnehmen. Durch solche Hinweise erhält der Mensch Hilfe für die Gestaltung seines Lebens, denn er weiß sich in Gott geborgen, weiß sich auf dem richtigen Weg, wenn er dessen Anregungen aufnimmt, also das Wollen Gottes erfüllt. Den Menschen dieses Ineinandergreifen von menschlichem und göttlichem Handeln zu vermitteln, war die Aufgabe von Pater Kantenich, ist die Aufgabe des gesamten Schönstattwerkes.

Es stellt sich natürlich auch die Frage, warum eine neue katholische Gemeinschaft gegründet werden musste, da es bereits genügend Ordensgemeinschaften gibt, die sich in unterschiedlicher Weise um die Menschen bemühen. Dazu ist ein kurzer Rückblick in die Vergangenheit erforderlich. Man kann sich heute, nach über 100 Jahren, nur schwerlich in die damalige Situation versetzen. Sowohl die beiden Weltkriege als auch die sich daraus ergebende andere wirtschaftliche und gesellschaftliche Situation haben das Denken und auch das Handeln der Menschen völlig verändert. Der Anfang des vorigen Jahrhunderts war – vor allem in Deutschland - geprägt von preußischem Denken. Disziplin bedeutete vielfach Kadavergehorsam, Weisungen mussten strikt befolgt werden, deren Nichtbefolgung wurde unerbittlich geahndet, Kritik war nicht erlaubt. Ein solches Denken herrschte nicht nur im Staat vor, sondern auch in der Kirche. Die Kirche war zu einer Institution geworden, die alles regeln wollte und die der Freiheit und Eigenverantwortung des einzelnen Menschen kaum Raum ließ. In den Internaten – ob weltlich oder kirchlich – herrschte ebenfalls strengste Disziplinierung. Eigenes Denken und selbständiges, von Verantwortung getragenes Handeln waren unerwünscht, waren praktisch untersagt. Gegen solche Denk- und Verhaltensschemata sowohl in der Kirche als auch in Ordensgemeinschaften anzukommen war fast unmöglich.

Dass eine solche Reglementierung der Menschen, gerade auch der Jugendlichen in den Entwicklungsjahren, weder sinnvoll und richtig noch auf Dauer zu halten war, bekam Pater Kantenich deutlich zu spüren, als er im Jahre 1912 Spiritual des Studienheimes in Schönstatt wurde. Die Schüler waren nicht länger bereit, sich Reglementierungen zu unterwerfen, die ihren Tagesablauf minutiös ordneten und

deren Übertretung mit Strafandrohungen verbunden waren. Sie begannen dagegen zu revoltieren. Seine den Schülern vorgetragenen Gedanken, die in der Vorgründungsurkunde (und 1914 in der Gründungsurkunde) niedergelegt waren, überraschten sie und lösten die bei ihnen bestehenden Spannungen. Sie griffen seine Ideen begeistert auf, verinnerlichten sie und machten sie zur Grundlage ihres Denkens und Handelns.

Diese sehr knappen Sätze erwecken den Eindruck, als sei Pater Kentenich gleichsam aus dem Nichts heraus aufgetaucht und habe, als er nach der Übernahme seiner Position als Spiritual den Unmut der Schüler bemerkt hatte, blitzartig erkannt, dass etwas geändert werden müsse, und habe dieses dann auch sofort getan. Doch dem ist nicht so.

Pater Kentenich begann 1904, er ist 19 Jahre alt, mit dem Noviziat im Mutterhaus der Pallottiner in Limburg. Er stellte auf Grund dessen, was er hörte und las, eine Lebensordnung mit drei Punkten auf: Abtötung, Kreuz, Nachfolge Christi. Das strikte Einhalten dieser Grundsätze, aus denen heraus er 103 Einzelgrundsätze ableitete, die alle seine Lebensbereiche lückenlos erfassten, sollten zur „Selbstvernichtung“ führen. Es war, wie er später schrieb, eine ungesunde rationalistisch – skeptische Gedankenrichtung mit nur geringem übernatürlichem Halt. Zugleich setzte bei ihm eine Existenzkrise ein, die bis 1910 dauerte und die er später geradezu als ein „Ringens auf Leben und Tod“ bezeichnete. Es war eine innerseelische Krise, die seiner Umgebung verborgen geblieben ist und über die er erst Jahre später berichtete. Diese Krise war, so hart und schwer sie für Pater Kentenich gewesen ist, entscheidend, um aus deren Bewältigung die Grundlage für das gesamte Schönstattwerk zu bilden.

Er selbst schreibt im Rückblick auf diese Zeit: „Wegen der Lösung meines Geistes und meiner Seele vom Erdhaften, vom echt Menschlichen, vom Diesseitigen wurde der ganze Mensch von einem totalen Skeptizismus, von einem überspitzten Idealismus und von einem einseitigen Supranaturalismus innerlich zerquält und hin- und hergeworfen.“ Durch das Kennenlernen des philosophischen Idealismus und Skeptizismus stellte sich ihm die Frage: „Gibt es überhaupt eine Wahrheit und kann der Mensch sie erkennen?“ Er charakterisiert sich selbst als einen Wahrheitsfanatiker und die Frage nach der Wahrheit und ihrer Erkennbarkeit stürzte ihn in eine existentielle Auseinandersetzung. Er suchte und wollte Klarheit, eine oberflächliche, nicht bis in die letzte Tiefe gehende Beantwortung genügte ihm nicht. Er wollte innerlich überzeugt sein, weil nur aus einer echten inneren Überzeugung eine authentische Weitergabe gerade auch in Glaubensangelegenheiten möglich ist.

Vielleicht ist eine ganz knappe Erklärung der erwähnten Begriffe angebracht. Der *Idealismus* erhebt die Gedanken- und Vorstellungswelt *über* die wirkliche Welt. Es gibt ein rein geistiges Sein. Dieses Sein ist entweder das einzig Wirkliche, so dass die Materie davon hergeleitet wird, also ein abgeleitetes Sein dar-

stellt. Oder aber die Materie ist, wenn sie nicht abgeleitet ist von dem geistigen Sein, somit also als selbständiges Sein existiert, dem geistigen Sein untergeordnet und wird von dem geistigen Sein gestaltet.

Der *Supranaturalismus* nimmt an, dass es neben der wahrnehmbaren Welt Übernatürliches gibt. Dieses Übernatürliche ist zwar nicht Teil der wahrnehmbaren Welt, bildet jedoch dessen Grundlage oder überschreitet sie auch.

Der *Skeptizismus* bezweifelt, dass es überhaupt die Möglichkeit gibt, zu einem sicheren Wissen zu gelangen.

Der *Individualismus* überhöht den Einzelnen, gibt ihm Vorrang vor der Gemeinschaft.

Der *Deismus* geht davon aus, dass Gott nach der Schöpfung keinen Einfluss auf die Welt mehr ausübt, dass diese also wie eine Maschine allein (man könnte hinzufügen: geradezu erbarmungslos) abläuft. Einige der aufgezeigten Weltanschauungen können durchaus dazu führen, Gott zu sehen als jemanden, der mit dieser Welt nichts (mehr) zu schaffen hat, der in ihr nicht (mehr) handelt und wirkt. Es bleibt dabei offen, ob er überhaupt (noch) existiert.

Bei seiner grundlegenden Auseinandersetzung mit diesen Weltanschauungen erkannte Pater Kentenich deren einseitige Ausrichtung:

Bei dem *Idealismus* wird die *Idee* vom realen Leben getrennt. Sie ist das alles Beherrschende, der Mensch ist aufgefordert, ausschließlich die Verwirklichung von Idealen anzustreben. Das *reale* Leben dagegen ist demgegenüber nachrangig. Es muss sich der Theorie unterwerfen, ist selbst jedoch von untergeordneter Bedeutung.

Deutlicher wird das noch bei dem *Supranaturalismus*, der das Übernatürliche vom Natürlichen trennt.

Der *Skeptizismus* bietet überhaupt keine feste Grundlage. Man steht allem skeptisch gegenüber, hat somit keinerlei Sicherheit.

Der *Individualismus* schließlich trennt sogar die Menschen voneinander, weil er den Rechten des Individuums gegenüber denen der Gemeinschaft, die nun einmal eben aus Individuen, aus einzelnen Personen besteht, einen höheren Rang einräumt. Das führt logischerweise dazu, dass die Rechte *eines* Einzelnen gegenüber den Rechten der *anderen* Einzelnen höher gestellt werden.

Die große Leistung von Pater Kentenich bestand bei seiner Auseinandersetzung mit diesen Theorien darin, deren Einseitigkeit als einen Irrtum zu erkennen und stattdessen ein *ganzheitliches Denken* anzunehmen und zu fordern. Er hatte erkannt, dass bei diesen Denkrichtungen immer nur *ein* bestimmter Aspekt erfasst und überzeichnet wird. Ein solcher Denkansatz seziiert gleichsam das, was man betrachtet, sei es nun ein Gegenstand oder eine Idee, über die man nachdenkt. Der Gegenstand oder die Idee werden isoliert, man trennt sie von der Anbindung an die Erstsache, billigt dem betreffenden Gegenstand damit gewissermaßen zu,

selbst „Erstursache“ zu sein. Gott, der *Schöpfer* und damit die Erstursache von allem, was existiert, verliert dadurch seine Bedeutung. Das hat zur Folge, dass Gott nicht mehr als *Person* gesehen wird, dass es also zur Entpersönlichung Gottes kommt. Die weitere Konsequenz ist, dass ein solches Denken auch zur Entpersönlichung des Menschen und schließlich auch der eigenen Person führt. Pater Kentenich spricht von einer Atomisierung des Lebens und der Lebensvorgänge. Ein solches Denken wird aber dem Menschen nicht gerecht, denn das Sein des Menschen, sein Leben in dieser Welt also, ist sowohl im Diesseits als auch im Jenseits verwurzelt. Dieses Denken führt folglich zu einer Trennung von Religion und Leben, von Sein und Tun, von Wissen und Handeln und zu einer Auflösung der Wissenschaft in Detailgebiete. In späteren Jahren wird Pater Kentenich diese Denkrichtungen als „mechanistisches Denken“ bezeichnen.

(Bei allem Wert, der Spezialkenntnissen zu bescheinigen ist, scheint in der heutigen Zeit tatsächlich ein solches Wissen oftmals zu einer Überbewertung des Einzelwissens zu führen, das Eingebundensein in einen Gesamtzusammenhang ist dabei vielfach verlorengegangen. Vielleicht wird das durch das folgende Beispiel etwas verständlicher: Für den Augenarzt darf nicht das Auge der *ganze* Mensch sein. Das Auge ist zwar ein wichtiges und bedeutsames Organ, ist letztlich aber nur ein *Teil*, ein Organ des *ganzen* Menschen).

Im Rückblick auf diese Zeit schreibt er später: „Wegen der Lösung meines Geistes und meiner Seele vom Erdhaften, vom echt Menschlichen, vom Diesseitigen wurde der ganze Mensch von einem totalen Skeptizismus und von einem einseitigen Supranaturalismus innerlich zerquält und hin- und hergeworfen.

Diesem sezierenden, die Zusammenhänge auflösenden Denken stellte Pater Kentenich das „organische Denken“ gegenüber, ein Denken, das den *gesamten* Lebensprozess erfasst, das menschliche Leben in all seinen Dimensionen als Gesamtheit betrachtet. Alles Handeln des Menschen – natürlich auch seine Ideen und Vorstellungen – sind eingebunden in das Ganze. Das bedeutet auch, dass das Diesseits und das Jenseits nicht als getrennt nebeneinander existierend, sondern als miteinander verbunden angesehen werden müssen. Das Diesseits und das Jenseits bilden eine Einheit. Erst- und Zweitursache, also Gott und Mensch – und das ist der entscheidende Denkansatz – können und dürfen nicht getrennt werden. Für den Menschen erwächst daraus der Auftrag, sich selbst anzunehmen sowohl mit seinen Stärken als auch mit seinen Schwächen. Beides gehört zum Menschsein, beides ist eine Aufgabe für den Menschen. Die starken Seiten dürfen nicht ausgenutzt werden, nicht zu Überheblichkeit führen, die Schwächen muss der Mensch versuchen zu verbessern, darf sich durch sie nicht entmutigen und zu Passivität verleiten lassen. Der Mensch muss lernen, sowohl die starken als auch die schwachen Veranlagungen zu beherrschen. Er muss sich bemühen, in sich selbst eine Einheit zu bilden, weil er schließlich auch mit Gott eine Einheit bilden soll. Das aber ist eben nur möglich, wenn er zuvor mit sich selbst eins ist. Vernunft, Wille

und Gemüt sind dafür die entscheidenden Faktoren im Menschen. Alle drei wirken im Menschen, haben ihre bestimmten Aufgaben, dürfen aber nicht isoliert voneinander gefördert werden, sondern müssen zu einem harmonischen Miteinander entwickelt werden.

Festzuhalten bleibt also, dass die Bindung an Gott zum Wesen des Menschen gehört, dass sie Bestandteil des menschlichen Lebens ist, dass sich aus der Bindung an Gott auch die Bindung an die Welt ergibt, weil er sie erschaffen und dem Menschen als Aufgabe gegeben hat. In der materiellen Welt ist somit auch die Liebe Gottes zu den Menschen vorhanden. Pater Kentenich sagte dazu 1967 in einem Exerzitienkurs: „Ich kann mich nicht hineinverkriechen in die Übernatur, aber auch nicht in die Natur.“ Und aus dieser Bindung an Gott, aus dem Bemühen heraus, mit ihm eine Einheit zu bilden, ergibt sich natürlich auch, mit sich selbst eine Einheit zu bilden.

Wenn Gott Urgrund *allen* Seins ist, Erstursache von allem, was existiert, weil alles durch sein Schaffen, durch sein Wollen entstanden ist, so ist notwendigerweise alles miteinander verbunden. Es kann – und darf – somit weder ein separiertes, ein zusammenhangloses Denken noch ein solches Handeln geben, weil dieses von Gott wegführt, weil damit die Bindung zwischen Gott und Mensch durch den Menschen erneut (die Stammeltern waren die ersten, die die Bindung zu Gott aufgekündigt hatten) belastet, gelöst wird und damit auch die Bindung der Menschen untereinander.

Auch in der Kirche, so hat Pater Kentenich später (1936) festgestellt, besteht ein Ringen zwischen diesen beiden geistigen Strömungen, auch in der Kirche versucht das mechanistische Denken zur herrschenden Lehre zu werden. Aber nur die Akzeptanz des organischen Denkens, des Anerkennens, dass die gesamte Schöpfung - somit auch der Mensch - abhängig ist von der Erstursache, von Gott also, führt die Menschen wieder in die feste Bindung an Gott. Die Bindung nicht nur zwischen Gott und Mensch, sondern auch zwischen Gott, Mensch und der gesamten Schöpfung muss wieder erkannt und anerkannt werden.

Pater Kentenich hat im Nachhinein in dieser seiner geistigen Krise, in seiner tiefen und heftigen Auseinandersetzung mit diesen Geistesströmungen, eine pädagogische Maßnahme der göttlichen Vorsehung gesehen. Er erlebte zum einen seine geschöpfliche Begrenztheit und Ohnmacht bei der Suche nach einer Lösung, zum andern seine radikale Angewiesenheit auf Gott, um gedankliche Klarheit in diesen Fragen zu gewinnen. Er wurde sich der Realität des Wirkens Gottes in seinem Leben in einer solch tiefen Weise bewusst, dass diese Erkenntnis die prägende Grundlage für sein ganzes Leben wurde, so dass er von diesem Zeitpunkt ab in jeder Situation auf das Wirken Gottes vertraute. Nur von daher ist sein späteres Verhalten in einigen Situationen seines Lebens zu verstehen. Vielen Menschen auch aus seiner nächsten Umgebung sind manche seiner Entscheidungen – zumindest zunächst - unverständlich geblieben (Hingewiesen sei nur auf seine Wei-

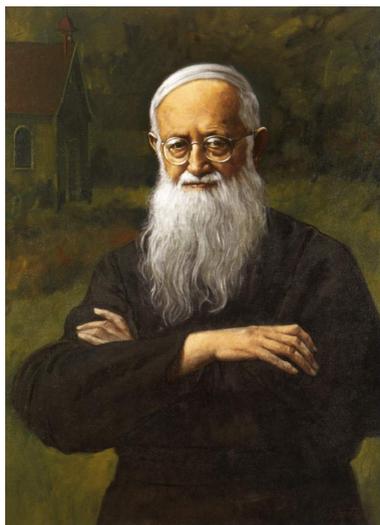
gerung, 1941 bei dem Gefängnisarzt einen Antrag auf eine nochmalige ärztliche Untersuchung zu stellen, um evtl. der Einweisung in ein KZ zu entgehen. Die Möglichkeit dazu war ihm angeboten worden). Erst Jahre später konnte man seine Selbstverständlichkeit begreifen, mit der er dem realen Wirken des Jenseits in dieser Welt vertraute.

Die Lösung seiner geistigen Krise, die Rettung aus dieser seelischen Not geschah ohne irgendeine Beeinflussung durch Menschen aus seiner Umgebung. „Es hat fast den Anschein“, so erklärte er später, „als wären jenseitige Mächte sorgfältig, fast eifersüchtig darauf bedacht gewesen, mich von den gewöhnlichen Bildungs- und Erziehungsmächten fernzuhalten, um mich – das Wort sei einmal gewagt – für meine spezifische Sendung nicht `verderben` oder unbrauchbar machen zu lassen.“ Unabhängig von allen bestehenden Theorien, allein abhängig vom Wirken des Jenseits und von seiner eigenen Bereitschaft, die anstehenden Schwierigkeiten selbst intensiv zu durchkämpfen, um Klarheit zu erlangen, gelangte er zu der Lösung der ihn bedrängenden Fragen. Damit war auch die Grundlage gelegt für sein gesamtes späteres pädagogisches Wirken. Und von daher wird auch verständlich, welch hohen Wert er in seiner Pädagogik auf die Freiheit des Einzelnen legte und in ihm die Bereitschaft weckte und förderte, sich selbst zu erziehen.

Pater Kentenich wusste natürlich, dass eine Selbsterziehung, die ausschließlich den einzelnen Menschen selbst zur Grundlage hatte, ohne irgendeine Hilfe nicht möglich war. Deshalb sollte sie unter dem Schutze Mariens erfolgen. Für ihn war bei allen Schwierigkeiten in seinem Leben die Gottesmutter, der er sich ganz anvertraut hatte, die Exponentin der übernatürlichen Welt. In ihr sah er diejenige, die die Aufgabe hatte, ihn zu einer Lösung seiner Probleme zu führen. In ihr fand er sein inneres Gleichgewicht und durch sie auch die Lösung seiner existentiellen Krise. In Maria sah er diejenige, in der sich Natur und Gnade organisch zu einer Ganzheit verbinden. Durch ihre göttliche Erwählung und Begnadigung werden die menschliche Erkenntnis und Freiheit zu ihrer eigentlichen Größe in der Hingabe erhoben. „Die Seele wurde während dieser Jahre einigermaßen in Gleichgewicht gehalten durch eine persönliche tiefe Marienliebe.“ Wegen der Hilfe und Fürsorge, die er durch die Gottesmutter ganz glaubwürdig erfahren hatte, wagte er eine Art „Todessprung des Verstandes“: Er entdeckte in ihr die Verkörperung eines Lebenskonzeptes überhaupt. Und dieses Lebenskonzept hielt er für absolut verlässlich, weil es eben in Maria selbst vorhanden ist. Sie ist für ihn in ihrer Person und in der Wahrheit, für die sie steht, überzeugend. Später konnte er deshalb formulieren: „Die Gottesmutter ist schlechthin der Schnittpunkt zwischen Diesseits und Jenseits, zwischen Natur und Übernatur.“ Auf ihre Fürsorge und Hilfe baute er sein Leben und sein Werk auf; auf sie verlässt er sich voll und ganz und kann deshalb in allen gefährvollen Situationen eine – für seine Umgebung sicherlich häufig unverständliche – Ruhe und Gelassenheit aufbringen.

Diese enge Bindung an die Gottesmutter, dieses persönliche Verhältnis zur Mutter Christi ist im übrigen nicht erst auf die erfahrene Hilfe in seiner Krisensituation zurückzuführen, sondern ist in seiner Kindheit grundgelegt worden. Das bedeutende Ereignis hierfür ist seine Weihe an die Gottesmutter durch seine eigene Mutter gewesen. Sie konnte ihr Kind nicht mehr bei sich behalten und musste es in ein Waisenhaus abgeben. Zuvor weihte sie es in der Kapelle dieses Hauses der Gottesmutter und vertraute ihren Sohn der Sorge und Erziehungsweisheit der Gottesmutter an. Obwohl dieser erst 9 Jahre alt war, begriff er diesen Weiheakt, nahm ihn innerlich an und weihte sich bewusst ebenfalls der Gottesmutter. Die hierdurch entstandene Beziehung zu ihr vertiefte sich in seinem Leben immer mehr.

Es handelt sich um eine sehr knappe Zusammenfassung dessen, was Pater Kentenich durchkämpfen musste, bevor er das Schönstattwerk gründen, bevor überhaupt in ihm die Idee reifen und wachsen konnte, dass eine andere Grundlage geschaffen werden musste für die Beziehung des Menschen zu Gott und der Menschen zueinander, für eine andere Welt, für einen neuen Menschen in einer neuen Gemeinschaft. Untrennbar verbunden ist damit also eine ganz neue Art, den Menschen zu erziehen, nämlich die Selbsterziehung. Das bedeutet allerdings nicht, dass der Einzelne sich damit völlig selbst überlassen wird, hilflos und isoliert bleibt. Zur Selbsterziehung gehört vielmehr, dass sie unter dem Schutz der Gottesmutter erfolgt. Selbsterziehung erfordert somit zum einen die Bereitschaft, *selbst* an sich zu arbeiten, also nicht zu warten, dass man sich ohne Eigeninitiative ändert. Grundlage ist dafür, dass man Vertrauen zu sich selbst, zu seinen eigenen Fähigkeiten hat oder entwickelt. Zum andern verlangt es die Bereitschaft zu einem absoluten Vertrauen auf jenseitige Hilfe, auf das Mitwirken der Gottesmutter.



Die von Pater Kentenich angestrebte Selbsterziehung führt zum einen zur Bindung an Gott, zum andern aber auch zur Freiheit, denn Gott gibt dem Menschen Anteil an seiner eigenen Freiheit. Da durch die Bindung an Gott dieser zum Bezugspunkt für alles Denken und Handeln wird, sich der Mensch also immer mehr in das Wollen Gottes hineingibt, wird man in der eigenen Meinungsbildung unabhängig von der Meinung anderer, von den in der Welt herrschenden Anschauungen, weil alles auf ihre Vereinbarkeit mit dem Wollen Gottes geprüft wird, sich daraus erst die eigene Meinung ergibt. Das gilt auch für Anforderungen, die einem auferlegt werden. Man unterwirft sich ihnen, auch wenn sie unangenehm und

schwer sind, nicht sklavisch, sondern sieht in ihnen eine Aufgabe Gottes – natürlich immer nur, soweit darin kein Verstoß gegen die Gebote Gottes liegt. Sie führt zu der Erkenntnis, dass es der Wille Gottes ist, dass sich jeder zu einer eigenständigen Persönlichkeit entwickeln soll, die unabhängig ist von den Einflüsterungen anderer.



Bindung und Liebe

Zwei Themen sind hier angeschnitten worden, zum einen Bindung, zum andern Freiheit. Kurz behandelt sei zunächst das Thema „Bindung.“ Bindung ist stets auch in Verbindung mit dem Begriff „Liebe“ zu sehen, weil Bindung in diesem Zusammenhang nicht eine rein geschäftliche Angelegenheit ist, die einer persönlichen Beziehung nicht bedarf, sondern aus *Liebe* eingegangen wird, also eine tiefe persönliche Beziehung hergestellt wird.

Die Liebe ist auch die Grundlage für die Selbsterziehung. Aus ihr heraus profiliert sich die eigentliche religiöse Persönlichkeit. Die Liebe zwischen Menschen, beginnend mit der Liebe der Kinder zu ihren Eltern und der Eltern zu ihren Kindern, ist ein Abbild der Liebe Gottes, des himmlischen *Vaters*, zu seinen *Kindern*, die diese Liebe zu ihm erwidern sollen. Pater Kentenich hat diesen engen Zusammenhang zwischen menschlicher Liebe und Gottesliebe, zwischen Liebeserfahrung auf der natürlichen Ebene und der Gotteserfahrung erkannt. Schließlich kann nur aus einer für Menschen real erfahrbaren Liebe die Liebe zu Gott erwachsen, weil sonst die Gefahr besteht, dass die Liebe zu Gott abstrakt ist und bleibt, sich in das Unverbindliche verflüchtigt. Gott ist nach unserem Glauben konkret vorhanden, ist *Person*, ist *Vater*. Im Liebestrieb sieht Pater Kentenich einen Urtrieb des Menschen, den er zurückführt auf das Wesen Gottes, denn Gott ist Liebe (1 Joh 4,16). Diese Liebe Gottes ist somit der Ursprung jeglicher Liebe überhaupt.

Liebe ist ein Angenommensein von dem, von dem diese Liebe ausgeht. Dieses Angenommensein und damit auch die Liebe sind somit immer zweiseitig, denn der, von dem die Liebe ausgeht, will vom Gegenüber ebenfalls geliebt, angenommen werden. Das gilt sowohl für die Liebe der Menschen zueinander als auch für die Liebe Gottes. Auch er erwartet, dass der Mensch seine Liebe erwidert, auch er will vom Menschen angenommen werden. So wird vor allem auch der Hinweis in dem Satz von Pater Kentenich verständlich, dass Gott für Liebe handelt. Gott tut alles, was er tut und wirkt, primär aus Liebe, durch Liebe und für Liebe. Alles, was Gott tut, geschieht *aus* Liebe zu dem einzelnen Menschen; *durch* Liebe, denn sein Handeln ist, auch wenn dem Menschen dadurch Schweres auferlegt werden, ein Handeln aus Liebe, ein Liebes-Handeln, denn er will jeden Einzelnen zu sich führen; und Gott handelt, damit im Menschen die Liebe zu ihm, dem himmlischen Vater, geweckt wird und wächst, Gott handelt also *für* die Liebe, die er sich vom Menschen erwünscht. Dieser Satz bedeutet nichts anderes als die Aussage des Evangelisten Johannes: Wir lieben, *weil er uns zuerst geliebt hat*

(1. Joh 1 4,19). Das folgende Bekenntnis fand ich in einem Buch: Auf einmal ist die unumstößliche Sicherheit da: Ich werde geliebt. Ja, ich werde geliebt und da ändert sich alles: der Erfolg, das Misslingen, die Krankheit, das Leben und der Tod... alles wird anders. Wir sind eingehüllt in eine unsagbar zarte und dennoch machtvolle Liebe... seit jeher, jetzt und immerdar.

Und deshalb soll jeder diese Liebe weitergeben an seine Mitmenschen. Die Liebe Gottes zu den Menschen ist grenzenlos, weil sie eine barmherzige Liebe ist. Gott nimmt jeden Menschen trotz seiner Schuld immer wieder an. Schließlich ist *jeder* Mensch Kind Gottes.

Und das Kind führt seinem Vater gegenüber kein Sklavendasein, sondern ist dessen geliebtes Kind. Wenn man die Schöpfung in ihrer Vielfalt betrachtet, z. B. nur die vielen Arten von Bäumen mit ihrem unterschiedlichen Blattwerk, so wird dabei klar, dass Gott keine gleichförmigen, keine unterschiedslosen Menschen schaffen wollte. Jeder Einzelne ist vielmehr ein origineller, ein inkarnierter Gottesgedanke, das heißt: Gott hat jedem Menschen eine Aufgabe, einen Gedanken eingegeben, der nur für diesen einzelnen Menschen gilt. Jeder Mensch ist ein Wunschkind Gottes mit einer urpersönlichen und individuellen Sendung. Darin zeigt sich zugleich auch die Würde und die Bedeutung, die Gott jedem einzelnen Menschen schenkt. Und um die Entfaltung dieser unverwechselbaren Sendungsaufgabe, mit der Gott jeden einzelnen Menschen beauftragt hat, geht es bei der Selbsterziehung.

Die Bindung an Gott, die, wie erwähnt, aus Liebe erfolgt, hat ihren Ursprung – wie auch die Liebe – nicht im Menschen, sondern in Gott. ER hat sich zuerst an den Menschen gebunden durch seine Liebe zu ihm, eine Liebe, zu der er nicht verpflichtet ist, sondern die er aus Güte schenkt. Und ebenso wie die Liebe des Menschen zu Gott grenzenlos sein, also immer weiter vertieft werden soll, gilt dieser Grundsatz auch für die Bindung an Gott. Auch sie soll immer tiefer und fester werden. Dieses Denken, dass nämlich *Gott* der Ursprung der Liebe und der Bindung ist und nicht der Mensch, führt zu einer anderen Art, zu einer anderen Qualität der Bindung. Sie führt dazu, dass der Mensch seine Geschöpflichkeit – und damit auch seine Schwachheit – erkennt und anerkennt, dass er also bewusst seine Abhängigkeit von Gott akzeptiert. Das, was die Stammeltern aus freiem Willen abgelehnt hatten, nämlich Gott als den Herrn und Schöpfer zu akzeptieren, erkennt der Mensch aus freiem Willen (wieder) an. Er ist dann in der Lage, in Gott seinen himmlischen Vater zu sehen und sich selbst als sein Kind, als ein Kind, das von seinem Vater geliebt und umsorgt wird. Und von diesem Kind erhofft und erwartet der Vater, dass es seine Liebe erwidert. Aus der bejahten Abhängigkeit des Kindes ergibt sich Anhänglichkeit und vertrauende Selbsthingabe. Man fühlt sich bei seinem Vater geborgen, was auch immer geschieht, denn alles geschieht aus Liebe. Man erkennt die Wohltaten des himmlischen Vaters an. Wie wertvoll und groß macht somit Gott den Menschen, wie viel Würde verleiht er

ihm dadurch, dass er sich seines Geschöpfes, das sich so häufig gegen ihn wendet, fürsorglich annimmt.

In dem Begriff „Liebe“ ist auch schon der Begriff „Bindung“ enthalten, doch das Hervorheben dieses Begriffs besagt, dass Bindung nicht gleichsam ein Nebenprodukt anderer Begriffe ist, sondern einen ganz eigenständigen und hohen Wert besitzt. Bindung bedeutet das *bewusste* Eingehen einer Beziehung mit der Bereitschaft, die sich daraus ergebenden Konsequenzen zu übernehmen. Das Reifen der Persönlichkeit wird wesentlich von Faktoren beeinflusst, die nicht vom bewussten Willen abhängig sind, denn man kann nicht einfach sagen: Ich entwickle mich jetzt zu einer Persönlichkeit. Das Phänomen der seelischen Bindung stellte sich für Pater Kentenich als ein zentrales Phänomen heraus. Seelische Bindungen, vor allem personaler Art, sind der entscheidende Faktor zur Mensch-Werdung und zur Christ-Werdung. Derartige seelische Bindungen befähigen den Menschen zur Bindung an Gott. Hinzu kommt, dass solche Bindungen auch in der Gebundenheit an Ideen, an Orte, an Dinge bestehen können. Also nicht auf Personen beschränkt sind. Bindung bedeutet aber auch die Übernahme einer Verpflichtung, die Bereitschaft, sich aus einer Bindung ergebendes Schweres auszuhalten, durchzutragen.

Guardini sagt: Gott hat den Menschen in eine Beziehung zu sich gesetzt, ohne die er (= der Mensch) weder sein noch verstanden werden kann. Der Mensch ist Mensch nur in der Beziehung zu Gott. Gott hat den Menschen zu seinem Du gemacht und Er hat ihm gegeben, seinerseits in Gott sein Du, sein eigentliches Du zu haben. Pater Kentenich schreibt: Wir Menschen sind die Könige der sichtbaren Schöpfung.

Es lohnt sich sehr, sowohl über diesen als auch über die vorhergehenden Sätze gerade in der heutigen Zeit nachzudenken. Zum einen scheint sich der Mensch heute immer mehr als Herrscher aufzuspielen, scheint Gott ersetzen zu wollen. Zum andern aber hat es den Anschein, als würde die königliche Würde, die Gott ihm geschenkt hat, immer mehr verneint. Er wird immer mehr zu einem bloßen Objekt degradiert und nur nach seinem Nutzwert beurteilt, seine Individualität wird immer mehr eingeebnet. Das vom Bolschewismus angestrebte Massenmenschentum findet offensichtlich auch in europäischen Ländern immer mehr Fürsprecher.

Von daher kommt der Bindung in der Pädagogik von Pater Kentenich eine ganz besondere Bedeutung zu, vor allem natürlich der Bindung an Personen, die, wie ausgeführt, eine Bindung an Orte, an Ideen und Dinge nicht ausschließt, sondern auch diesen Bindungen eine hohe Bedeutung gibt. Da menschliches und göttliches Handeln ineinandergreifen, idealerweise eine Einheit bieten sollen, ergibt sich aus den diesseitigen Bindungen eben auch die Bindung an Gott.

(Ein Gedanke sei hier erlaubt: Ein solches Miteinander von diesseitigem und jenseitigem Handeln ist für uns schwer verständlich. Aber so könnte die Situation der Stammeltern vor ihrer Entscheidung, Gottes Willen nicht zu beachten, gewesen sein: In ihrem Handeln lebten sie im Einklang mit dem Willen Gottes. Und zu

dieser Einheit soll die Menschheit zurückfinden. Die Menschen dahin zu führen war die Aufgabe Jesu. Er selbst lebte ganz im Wollen seines Vaters. „Meine Speise ist es, den Willen dessen zu tun, der mich gesandt hat“, Joh 4,34). Daraus ergibt sich die Aufgabe für jeden Menschen, den Willen Gottes zu erfüllen, seinen Auftrag anzunehmen und die Erde zu gestalten, *für ihn* tätig zu sein.



Bindung und Freiheit

Beide Begriffe gehören für Pater Kentenich eng zusammen, sie bilden nur scheinbar einen Gegensatz. Das Eingehen einer Bindung nämlich - und darunter ist auch die Übernahme von Belastungen, von durch andere auferlegte Pflichten zu verstehen – erfolgt aus freier *innerer* Bereitschaft.

Freiheit ist für Pater Kentenich ein zentraler Begriff. Sie ist, wie er einmal gesagt hat, ein „königliches Geschenk“ Gottes an die Menschen. Gott, der absolut *frei* ist, gewährt dem Menschen Teilhabe an dieser seiner göttlichen Freiheit. Menschlich gesehen würde man sagen: Zu Gunsten des Menschen schränkt er seine eigene Freiheit ein. Allerdings bedeutet Freiheit keine Willkür, keine Anarchie. Da die Freiheit aus Gott abgeleitet wird, ist sie entsprechend dem Wollen Gottes zu gebrauchen. Es geht darum, dass der Mensch seinen freien Willen nutzt, um seine eigensinnigen, seine auf sich selbst bezogenen Vorstellungen in das Wollen Gottes einzuordnen. Das ist keine sklavische Unterwerfung, sondern der Mensch erkennt zum einen Gott als den absoluten Herrn an und zum andern die eigene Abhängigkeit von ihm, das völlige Angewiesensein auf ihn. Die eigenen Wünsche und Triebe werden damit dem Wollen Gottes unter-, richtiger gesagt: *eingeor-*ndnet. Es sind die kleinen Schritte im alltäglichen Leben, sich aus Liebe frei an Gott zu binden. Der Mensch soll erkennen, dass das Wollen und die Planungen Gottes das eher kurzfristige Denken und Wollen des Menschen bei weitem übersteigen. Aus einer solchen Erkenntnis erwächst die Fähigkeit des Menschen, verantwortungsvoller Partner Gottes zu werden und zu sein. Dass der eigene, von Gott losgelöste Wille heute für viele die Grundlage für ihr Denken und Tun bildet, zeigt sich daran, dass Grenzen im Zusammenleben immer weniger respektiert werden. P. Kentenich will also die Freiheit und damit auch die Verantwortung des Menschen fördern, denn Freiheit heißt auch immer, Verantwortung für seine Entscheidungen zu übernehmen. Und mit einer solchen Verantwortung kann das eigene Leben gestaltet, kann die nötige Eigeninitiative entwickelt werden. Verantwortung schränkt die eigene Freiheit zwar ein, aber es gibt keine Freiheit ohne Selbstbeschränkung. Und in dem Wort „Verantwortung“ steckt das Wort „Antwort“: Verantwortung ist also die Antwort, das Ja-Sagen zu der dem Menschen geschenkten Freiheit.

Ein kurzer Bezug zur Gegenwart sei hergestellt. Es scheint, dass der Mensch als die Krönung der Schöpfung, dass sein Königtum – und damit auch seine Würde –

immer mehr verneint werden, dass er dadurch zu einem bloßen Objekt degradiert und nur noch nach seinem Nutzwert beurteilt wird. Das vom Bolschewismus angestrebte Massenmenschentum findet offensichtlich auch in europäischen Ländern immer mehr Fürsprecher. Zwar wird kein direkter Bezug auf den Bolschewismus genommen, auf dessen Massenmenschentum, man beruft sich jedoch auf die Gleichheit aller Menschen, versteht darunter allerdings Gleichmacherei. Beispielhaft sei vor allem verwiesen auf die gesetzlichen Regelungen, die die Familie betreffen. Dazu gehört auch das Bemühen, Kinder möglichst schon im Baby-Alter in staatliche Betreuung, in staatliche „Obhut“ zu geben. Es geht darum, dass der Staat die „Lufthoheit über die Kinderbetten“ haben will. Der Staat will möglichst von Geburt an die Erziehung des Menschen übernehmen, ihn nach seinen Vorstellungen erziehen und stellt dabei den Aspekt der „Gleichheit“ in den Vordergrund. Das zeigt in aller Deutlichkeit, dass die sogenannte familienfreundliche Politik in Wahrheit eine die Familien zerstörende Politik ist. Zunehmend werden also die Rechte sowohl von Familien als auch der Einzelpersonen eingeschränkt. Die Menschen sollen nicht mehr denken und entscheiden auf Grund eigener Überlegungen und Überzeugung, nicht mehr aus dem Inneren heraus, sich nicht zu einer eigenständigen Persönlichkeit entwickeln, sondern sollen tun, was andere tun und *weil* andere es tun. „Man“ denkt, „man“ handelt so, also verhält sich der Einzelne ebenso und wird dadurch auch selbst Massenmensch. Dieses Wort „man“ ist etwas Anonymes, das nicht für irgendetwas verantwortlich gemacht werden kann. Direkt damit verbunden ist der Problemkreis „Verantwortung“. Immer mehr wird den Menschen die eigene Verantwortung für ihr Leben abgenommen. Das zeigt sich besonders an den kaum noch zu bewältigenden Aufgaben und Ausgaben im Rahmen der Sozialpolitik. Die Bevormundung durch staatliche Stellen nimmt immer mehr zu und damit auch die Gleichmacherei.

Damit verliert der Mensch zunehmend seine Beziehung zu sich selbst, zu dem eigenen Inneren. Ein geradliniges Denken und Handeln wird immer weniger möglich, weil eine innere feste Grundeinstellung, die Bezug zu Gott hat, die auf die Erfüllung seines Wollens ausgerichtet ist, immer mehr schwindet. Der Mensch handelt in von einander unabhängigen Akten, die durchaus auch im Widerspruch zueinander stehen können. Pater Kentenich schildert eine Erfahrung aus seiner KZ – Zeit, wo ein SS-Mann einerseits Häftlinge ermordet, sich andererseits aber als liebevoller Vater seiner Kinder bezeichnet.

Von daher dürfte verständlich sein, warum sich Pater Kentenich so vehement gegen das Massenmenschentum und die damit verbundene Gleichmacherei wendet, die Freiheit des Menschen, seine eigene Verantwortung betont. Jeder einzelne Mensch ist Kind Gottes, ist Kind des als Person existierenden himmlischen Vaters. Und dieser Vater hat jedes einzelne seiner Kinder mit ganz eigenen Veranlagungen und Fähigkeiten ausgestattet, ihn dadurch *einmalig* gemacht. Und er liebt es gerade wegen dieser seiner Einmaligkeit. Es geht also weder um eine Unter-

drückung oder Ausrottung dieser Fähigkeiten bei dem einzelnen Menschen noch um eine Gleichmacherei aller Menschen, sondern im Gegenteil um deren Förderung und „Veredlung“, wie P. Kantenich sagt. Es geht um das Herausbilden der Originalität, der eigenständigen Persönlichkeit, die in jedem Menschen angelegt ist, es geht um das Reifen zu einer eigenständigen Persönlichkeit.

Auf Grund der Umwälzungen im gesamten gesellschaftlichen Denken und Handeln – ob es sich nun um die Anerkennung des Zusammenlebens gleichgeschlechtlicher Paare als *Ehe*, der Geschlechtsumwandlungen o. ä. - handelt, scheint es fast, als sei man an einem Wendepunkt in der Geschichte des Menschen angekommen, an einem Punkt, an dem der Mensch zu entscheiden hat, ob er künftig Massenmensch, ein also von anderen Menschen in seinem Denken und Verhalten nicht mehr zu unterscheidender Mensch, sein wird, der sich somit allem unterwirft, was „man“ denkt und tut, oder ob er sich zu einem Menschen hin entwickelt, der in Freiheit und Verantwortung seine Aufgaben als Mensch wahrnimmt, der in seinem Denken und Handeln seinen Ruhepunkt in Gott hat und daraus seine Entscheidungen ableitet und zwar ohne Rücksicht darauf, wie „man“ entscheidet. Möglicherweise führt ein solcher Wendepunkt auch dazu, dass sich der Mensch von seiner Fixierung auf das Materielle löst und sich dem Geistigen zuwendet.

Hier also lag der Ansatz von Pater Kantenich zu einer Neuorientierung, die durch die Erfüllung der dargestellten Anregungen erreicht werden kann. Es bildet sich dann ein Neuer Mensch, der zugleich die Grundlage für eine Neue Gemeinschaft legt. Er hatte, wie dargestellt, erkannt, dass die herrschenden Weltanschauungsideen den Bedürfnissen der Menschen nicht entsprachen, dass auch die Kirche mit einer häufig überzogenen Ausrichtung auf das Jenseits dem Blick auf den Menschen in der Welt nicht immer gerecht geworden ist. Der Mensch braucht Unterstützung, um mit dem Alltagsleben und dessen Problemen fertig zu werden, um sein Leben als einen Weg zu seinem himmlischen Vater zu gestalten.

Aber auch der schöpferische Auftrag, den der Mensch erhalten hat, sein Einbezogensein in die Schöpfertätigkeit Gottes, ist von der Kirche nicht immer genügend bedacht worden. Seine Beziehung zu Gott sollte eher ganz unterwürfig sein, der freie Wille, den Gott den Menschen geschenkt hat, seine Aufgabe, teilzuhaben an der Schöpfertätigkeit Gottes, blieben weitgehend unbeachtet. Grundlage, Ausgangspunkt für alles Nachdenken über die Welt und den Menschen insbesondere ist die Feststellung, dass alles, was existiert, Schöpfung Gottes ist, dass ER der Ursprung von allem ist. Und diese *seine* Schöpfung hat er dem Menschen übergeben, ihm anvertraut, damit er sie ausbaue. Wenngleich der Mensch in keiner Weise auch nur annähernd mit Gott vergleichbar ist, so hat dieser ihn jedoch verantwortungsvoll - gewissermaßen als Partner - eingebunden in diesen Aus- und Weiterbau. Er hat ihm dafür nicht detaillierte Vorschriften gemacht, sondern ihm die Möglichkeit gegeben, *in Freiheit* seine Entscheidungen zu treffen und entspre-

chend zu handeln. Es ist der Neue Mensch, der, weil er durch seine Bindung an Gott zugleich seine Freiheit aus Gott erfährt, seine Verantwortung nicht nur für sich übernimmt, sondern auch für seine Mitmenschen und die Welt. Er ist dann der Mensch, wie er von Gott gedacht ist, der nicht das Ich, sondern das Du in den Vordergrund stellt.

Ein kurzer Hinweis auf den Buddhismus, dessen Anschauungen zunehmend populärer werden, scheint angebracht. Im Gegensatz zu ihm, der alles Dasein als leidvoll ansieht, somit das Auslöschen des Lebensdurstes für erforderlich hält, um aus diesem leidvollen Dasein befreit zu werden, sieht das Christentum das Leben des Menschen nicht als etwas Negatives an. Vielmehr hat Gott, der ein persönlicher Gott ist – der Buddhismus ist eine atheistische Religion, da er keinen persönlichen Gott anerkennt – dem Menschen das Leben geschenkt und ihm den Auftrag gegeben, in der Welt zu wirken.

Dass Gott den Menschen beauftragt hat mit dem Weiterbau der Schöpfung, bedeutet jedoch nicht, dass er sich aus der Welt zurückgezogen hat, so dass diese wie eine Maschine, wie ein Uhrwerk gefühllos abläuft (so der Deismus). Gott ist vielmehr in dieser Welt gegenwärtig, er wirkt in ihr und will vor allem *durch* die Menschen in ihr wirken. Damit ist ein Thema angeschnitten, das Pater Kantenich unter dem Stichwort „Werkzeug“ behandelt. Er versteht darunter die Aufgabe des Menschen, das Wollen Gottes zu erkunden und durch sein Handeln zu verwirklichen. Wir Menschen sollen also, wie jemand einmal gesagt hat, die irdische Hand, irdisches Auge, irdischer Mund Gottes sein, denn der Mensch hat seinen Körper erhalten, *damit er diene*.

Er äußert sich in allem Geschehen. Ihn in der Welt zu entdecken, seinen Willen in den Geschehnissen zu erkunden, ist Aufgabe des Menschen. Der Christ lebt also nicht abgewandt von der Welt, ist ihr aber auch nicht euphorisch und blind ergeben. Er entdeckt den in der Welt wirkenden Gott, der die Nähe der Menschen sucht. Der Christ sucht seine Lebenswelt aktiv *mitzugestalten* und seinen Alltag mit Gott zu verbinden. Seine Aufgabe ist nicht Abkehr von der Welt, sondern Hinwendung zu ihr, um sie für Gott zu gewinnen.

Die Selbsterziehung des Menschen, um die es hier also geht, und die unter dem Schutz der Gottesmutter als der Exponentin, das heißt der repräsentativen Vertreterin des Jenseits erfolgt, ist das Anliegen von Pater Kantenich, nur dann ist der Mensch als eigenständige Persönlichkeit den Anforderungen, denen er gegenübersteht, gewachsen. Je früher ein Mensch damit beginnt, je mehr er seinen Halt in sich selbst und in Gott findet, desto stärker wird dadurch sein Leben bereichert, je positiver wird sein gesamtes Leben dadurch geprägt. Halt in sich selbst zu finden heißt auch, sich um die Harmonie und das Zusammenwirken der eigenen Kräfte zu bemühen. Der Mensch wird so zu einer freien Persönlichkeit, er wird unabhängig vom Verhalten und Urteil anderer. Gerade in der heutigen Zeit mit ihren unterschiedlichen, sich oft widersprechenden Meinungen zeigt sich, wie

wichtig eine eigenständige Meinung ist, die ihren letzten Bezugspunkt in Gott hat, in ihm verankert ist.

Um es noch einmal mit aller Klarheit zu formulieren: Die Pädagogik Pater Kentenichs, sie nennt sich Idealpädagogik, hat ihre Wurzel in Gott, weil jeder Mensch Kind Gottes ist, weil der himmlische Vater ein ganz *persönliches* Interesse an jedem *einzelnen* Menschen hat. Diese Pädagogik will den Menschen formen, damit er sein Leben aus einer freien Entscheidung heraus so gestaltet, wie Gott es möchte. Gott ist die Erstursache von allem, was existiert, von ihm leitet der Mensch sein Sein, seine Existenz ab. Von daher kann nur eine Pädagogik, die sich auf Gott ausrichtet, die seine Wirkmacht einbezieht, erfolgreich sein. Nur dann fällt der Einzelne nicht dem Denken und Handeln der Masse zum Opfer und tut, was „man“ tut, sondern bleibt sittlich eigenständig.

Und Maria bietet ihre Hilfe als mütterliche Erzieherin an. Das hat Pater Kentenich in seinem Leben immer wieder erfahren, das haben aber auch vor allem die jungen Schüler erfahren, die sich ab 1912 auf Pater Kentenich und seine Ideen eingelassen haben. Und nach dem 18. Oktober 1914, nach dem Bündnis mit der Gottesmutter wird dieselbe Erfahrung von all jenen gemacht, die sich auf dieses Bündnis eingelassen haben.



Zusammenfassung:

Pater Kentenich – was also war sein Anliegen, welche Bedeutung hat es für uns?

Durch sein eigenes und langes Ringen um eine Lebensgrundlage, die nicht einseitig das Jenseits oder das Diesseits in den Vordergrund stellte, hatte er erkannt, dass beide Anschauungen miteinander verbunden werden müssen, um den Menschen eine stabile Grundlage für ihr Leben zu geben. Und die Erfahrung, die er vor allem mit den Schülern des Studienheimes gemacht hatte, bestärkten ihn in seiner Ansicht, dass nicht Zwang und Regulierung, sondern eine freie innere Entscheidung zur Persönlichkeitsentwicklung nötig war. Die Erziehung zu diesem Ziel konnte nur durch Selbsterziehung erreicht werden, die allerdings nicht beziehungslos, also nur aus den eigensinnigen Wünschen des Menschen selbst, erfolgen konnte, sondern des Schutzes des Jenseits, hier: des Schutzes der Gottesmutter als der Repräsentantin des Jenseits bedurfte. Sie war für Pater Kentenich der Schnittpunkt zwischen Diesseits und Jenseits, zwischen Natur und Übernatur schlechthin. Damit war eine Unabhängigkeit von Erziehungstheorien, die häufig wechseln, also keinen dauerhaften Bestand haben, gegeben.

Er hatte auch die zunehmende Bindungslosigkeit der Menschen erkannt und zwar sowohl die untereinander als auch zu Gott, ihr Abhängigsein von der Meinung anderer, den steigenden Einfluss des Bolschewismus, dessen Ziel der Einheits-, der Kollektiv- oder Massenmensch ist. Entgegen allen anders lautenden Behauptungen

tungen hatte er frühzeitig die sich daraus ergebende Isolierung, die Bindungslosigkeit zwischen den Menschen gesehen, die mehr und mehr auch zu einer Lösung von Gott führt.

Den sich daraus ergebenden Glaubensschwund sah er gleichfalls voraus und sagte: Wir müssen heute wissen, was wir glauben, wir müssen wissen, was der Glaube von uns verlangt. Das hätte früher auch so sein müssen, aber es war, da die gesamte Atmosphäre früher katholisch geprägt war, nicht nötig. Man passte sich den anderen an. Die Frage aber ist: War der Glaube dabei tief eingewurzelt gewesen, bis ins Unterbewusstsein vorgedrungen? Wohl nicht, denn sonst gäbe es nicht den Glaubensschwund.

Den Menschen betrachtete er als ein einheitliches Wesen, als ein Wesen also, das mit Leib *und* Seele, mit seinen positiven *und* mit seinen negativen Anlagen eine Einheit bildet. Die negativen Seiten, die Sündhaftigkeit des Menschen, verdammt er nicht unerbittlich, sondern verwies auf die immerwährende Barmherzigkeit Gottes. Er wollte dem Menschen ein gesundes Selbst- und Wertebewusstsein vermitteln. Das bewusste Leben aus einer persönlichen Mitte heraus eröffnet die Möglichkeit einer eigenständigen Lebens- Weltgestaltung. Dazu aber war ein neues Menschenbild erforderlich.

Diese Leitidee vom Neuen Menschen hatte er in der Auseinandersetzung mit den Zeitströmungen gewonnen. Bereits 1948 stellte er fest, dass dieser „Neue Mensch“ sowohl innerhalb als auch außerhalb der Kirche das – jedoch noch nicht bewusst erkannte - Hauptanliegen der Zeit sei. Dieser neue Mensch ist eine Einzelpersönlichkeit, er bleibt es auch, wenn er mit vielen Menschen zusammen ist, denn er gliedert sich nicht in den Massenmenschen ein. Kennzeichen dieses Menschen ist, dass er geistbeseelt und idealgebunden ist.

Seine Geistbeseeltheit beruht auf einer wahren Freiheit, aus der die eigenständige, entscheidungsfreudige und selbstverantwortliche Persönlichkeit erwächst. Es ist die *wahre* Freiheit, sie ist wahr, weil sie sich von Gott herleitet. Sie lässt sich auch nicht prägen durch bestehende inhaltlose Formen, durch gedankenloses Nachmachen von Ritualen. Die Freiheit des Anarchismus dagegen leitet sich aus dem Menschen selbst ab, wird nicht von Verantwortung getragen, sondern vom Egoismus.

Er ist idealgebunden, das heißt er nimmt sich mit seinen Stärken und Schwächen in freier Entscheidung selbst an, erkennt dadurch an, dass er auch und gerade mit seinen Schwächen das von Gott geliebte Kind ist. Die ihm von Gott geschenkte Freiheit dient ihm dazu, seine ureigene konkrete und einmalige Gestalt zu entwickeln und seine Freiheit zu benutzen, um sich aus freiem Willen in das Wollen Gottes einzugliedern.

Pater Kentenich konnte und wollte die bestehende Ordnung nicht umstürzen, er wollte die *innere* Einstellung zu den bestehenden Verhältnissen so ändern, dass

die bestehende Ordnung aus Einsicht akzeptiert wurde, dass man lernt, mit Widerwärtigkeiten frei umzugehen. Es ging Pater Kentenich um die „Meisterung des gewöhnlichen alltäglichen Lebens aus innerer Freiheit heraus“. Hinter allem Tun steht die ganze Persönlichkeit des Einzelnen. Und das eben ist nur durch die freie Selbsterziehung möglich und nicht durch die Reglementierung anderer.

Literatur:

dtv-Atlas Philosophie

Guardini, Die Annahme seiner selbst

Kentenich, Philosophie der Erziehung

Klein, Fragen um Schönstatt

Meyers großes Taschenlexikon

Mallasz, Sprung ins Unbekannte

Monnerjahn, P. Joseph Kentenich – Ein Leben für die Kirche

Schlickmann, Die Idee von der wahren Freiheit

Schlickmann, Verborgene Jahre

Schlickmann, Entscheidende Jahre

Schlickmann, Herbststürme 1912

Schönstattlexikon

Manfred Robertz



Herausgeber:



Sekretariat der Schönstatt-Männerliga

Höhrer Straße 80a

56179 Vallendar/Rhein

Telefon: 0261 – 65 08 -39 oder -25

Fax: 0261 – 65 08 -49 oder -52

E-Mail: maennerliga@schoenstatt.net

www.schoenstatt-maennerliga.de

Verantwortlich: Ernest M. Kanzler – Telefon: 0261 – 65 08 25

Mindestspende im Jahr: 6, -- €

Druck: Fuck-Druck, 56072 Koblenz

Überweisungsmöglichkeiten für das Schriftenapostolat und Spenden:

Schönstatt-Institut Marienbrüder e. V. - **Männerliga** -, 56179 Vallendar

LIGA Bank EG, Speyer

IBAN: DE98 7509 0300 0000 0668 42

BIC: GENODEF1M05